

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Wie Liese zu einem Mann kam

## Wie Liese zu einem Mann kam

Von Ellen Svava.

1.

„van Damme, die neue Leinwand ist stärker als die anderen Stücke,“ sagte eine frische junge Stimme zwischen den Haufen von Leinwandballen gestreifter, gemusterter, geblümter und karrierter Tisch-, Hand- und Tellertücher des hohen, hellen Magazins, das den weiten Hof hinter dem alten Kaufhause rund umzog, und eine schlanke Mädchengestalt hob sich von einem niederen Bänkchen, schüttelte und reckte sich, und ein energisches Gesichtchen mit merkwürdig hoher Stirne, einer etwas zu breiten Nase und zu winzigem Munde, aber klaren, forschenden, „um alle Ecken und in alle Herzen sehenden, schwarzen Augen“ schaute auf den alten, weißhaarigen Mann, der die Ballen einen nach dem andern in Fächer, Schiebladen und Kasten packte und von ihrer Schwere gar nicht im geringsten inkomodiert zu sein schien.

„Glaubs, Fräulein Liese, der neue Jaquardstuhl ist dichter gestellt als die anderen.“

Lieses lebhafter Geist war schon zu etwas Anderem übergegangen.

„Und die neuen Zeichnungen für Damastpatronen sind viel grazioser als die vorjährigen Muster, folglich sind die Taustücher auch schöner.“

„Muß doch schön sein, in solch einem Tuch getauft zu werden!“

Nun lachte Liese so heiter, daß der alte Magaziner mit einstimmt und jemand anders, der draußen im Garten an der anderen Seite des Hofes stand und eine Zigarette rauchte, auf leisen Sohlen an das offene Fenster schlich und sich dort an die Wand lehnte.

„Als wenn so ein kleiner Wurm überhaupt davon etwas wüßte!“ schwatzte Liese, immer eifrig Leinwand wickelnd. „Das hat doch noch gar keine Gedanken im Kopfe und schreit höchstens, wenn das Wasser zu kalt ist, — und — ach, van Damme, da fällt mir ein, was meine Mutter immer erzählt hat von dem Tage, da ich getauft wurde und meine beiden Brüder mit in die Kirche durften. Albert, der älteste, war damals ein kleiner, unartiger Bursche von fünf Jahren; er stand die ganze Zeremonie über mit auf dem Rücken verstränkten Armen da; als aber der Pfarrer das Wasser auf meinen Kopf tröpfelte, da ergriff er meiner Mutter Kleid und schrie mit seiner hellen Stimme durch die Kirche:

„Mutter, Mutter, eben macht ers naß.“

van Damme brach in ein schallendes Gelächter aus, und von draußen kam ein schwaches Echo, aber darauf achteten die beiden im Magazine nicht.

„Wie lange das nun schon her ist!“ fuhr das junge Mädchen fort. „Dreiundzwanzig Jahre und seitdem habe ich anderes gelernt, denn schreien, wenn man mich naßmacht.“

„Glaubs, Fräulein Liese, was aber etwas werden will, krümmt sich beizeiten, sagt ein Sprichwort!“

„Ach, es heißt nicht nur sich krümmen, es heißt auch viel lernen und alle seine Fähigkeiten benützen, van Damme. Man weiß ja nicht, was passieren kann. Wenn die Sonne sich heute dreht, dann haben die Weingutsbesitzer zum letztenmale gelacht, und versiegt der Fluß, sitzen die Fischer auf dem Trockenen.“

„Wäre uns beinahe so gegangen, Fräulein Liese! Wenn der neue Herr, der das Geschäft gekauft hat, seine Leute mitgebracht hätte, könnten wir uns alle nach einem neuen Erwerb umsehen.“

„Gut, daß es nicht so ist, van Damme. Wir bleiben alle, vom Direktor an, bis zur alten Spulenchristine.“

„Kanns Ihnen sagen, Fräulein Liese“, fuhr der alte Mann fort, „ehe dies mir bekannt war, hat es mich manche schlaflose Nacht gekostet. In meinem Alter kann man nicht mehr umsatteln, alte Bäume verpflanzt man nicht mehr, die gehen zu Grunde.“

„Es soll ein Braver sein, der neue Herr,“ sagte Liese und prüfte die Kante eines neuen Handtuches. „Könnens beruhigt allen sagen. Das schafft ihm nur einen guten Eindruck bei den Leuten und macht ihm auch das Eingewöhnen leichter. Es geht schnell, wenn alle gut von ihm denken. Sind sie aber widerhaarig, und haben sich falsche Auffassungen in den Kopf gesetzt, dann ist's härter als Steinbrechen und Sandsfahren. Sie kennen ja die Flamländer und Brabanter besser als ich, van Damme!“

Der da draußen an der Wand lehnte, ein großer Mann mit schwarzem Vollbarte und klugen, scharfen Augen, lächelte auf einmal nicht mehr, er sah sehr ernst, sehr gerührt aus, er drückte sich noch näher an die Wand und

warf die Zigarette in weitem Bogen in den sonnigen Garten.

„Soll auch einstmals ein armes Kind gewesen sein, dessen Vater gestorben ist, als er ganz klein war. Mit sieben Jahren habe er schon durch Botengänge und Zeitungsaustragen die Mutter unterstützt, später lernte er die Weberei und das Kaufmännische, und dann beerbten sie einen Onkel, von dem man glaubte, daß er arm sei, der aber im Keller eine ganze Million versteckt hatte. Wenn der schon so gut zu seiner Mutter war, dann wird er auch gut zu seinen Angestellten und nun werde ich, wenn ich durch die Fabrik gehe, die Geschichte von dem kleinen Zeitungsjungen erzählen, der so brav war und so gut, und Sie sollen einmal sehen, daß alle ihn lieb haben werden, noch ehe er da ist, ihn und die alte Frau, seine Mutter!“

„Ach, Fräulein Liese, wenn das Haus Sie nicht hätte —“

„Fralala,“ lachte Liese, und schnurrte auf einem Bein herum, „dann wärs eben jemand anders, es ist eben ein jeder zu ersehen!“

„Fräulein Liese, der Direktor ruft!“ schrie es über den Hof.

„Gleich — sofort!“

Im Bureau stritten sich zwei Parteien, der Aufseher der Spulerei und zwei Arbeiterinnen. Der Aufseher sagte, die Mädchen wären 10 Minuten zu spät gekommen, diese wieder brachten vor, daß die Fähre infolge des hohen Wassers des Flusses weiter unten landen müsse, sie brauchten 10 Minuten länger, um die Fabrik zu erreichen, und man solle nur Fräulein Liese fragen, die wisse das auch.

Liese bejahte, die Streitfrage war darauf erledigt. Dann ging sie mit klappernden Schlüsseln, gefolgt von einigen Arbeiterinnen, in den Oberstock, zählte den Frauen die Stränge Garnes vor, buchte es, stieg dann in die Spulerei hinunter, wo die durch den Motor getriebenen Spulen sausten und schwirren, sah zu den Spulen und Garnwinden, tauschte ein

paar Worte mit den Mädchen, welche diese handhabten, öffnete dann die Tür eines kleinen, dahinter liegenden Arbeitszimmers, das ihr zugewiesen war, las, berechnete, schrieb, ordnete ihre Kasse, öffnete währenddem das Fenster und machte einen jungen Burschen darauf aufmerksam, daß das Fäßchen Maschinöl, das er fuhr, rinne, schloß ab, steckte den Schlüssel ein und ging dann, nachdem die große Glocke zu Mittag geläutet hatte, an den Ständer im Hausgang, legte Hut und Jacke

an, sprang die Stufen des alten Hauses hinunter durch das altmodische Hofstor, und blickte die sonnige Dorfstraße hinab.

Es war „dummer Montag“, der zweite Karnevalstag. Vor seinem Hause stand der Bäcker und entlockte einem Horne ohrenzerreißende Töne, ein Zeichen, daß er „Heetbrot“, kleine, brühheiße Brotkuchen, fertig hatte, worauf es an allen Ecken lebendig wurde, die Kinder in hellen Haufen herbeiströmten, die einen mit bunten Mühen, die andern einen Stern oder eine Papierblume um den Hals gehängt, alle aber in blank geschuerten Holzpantienen, die klipp-klapp über die trockene Erde klapperten.

Liese lief hinterdrein. sie haschte eines der Kleinsten, ein herziges, blondhaariges Mädchen, in ihre Arme, die andern hingen sich an ihr Kleid, ihren Arm, lärmten und lachten und klapperten hinter ihr her, des jungen Mädchens roter Hut wackelte und tanzte auf ihrem Kopfe, die schwarzen Augen lachten vor Lebenslust und Freude, und ihre helle Stimme klang wie eine kleine, süße Glocke durch die frische Frühlingsluft. Dann setzte sie die Kleine hin, machte sich von all den sie haltenden Händchen frei und verschwand in dem gegenüberliegenden Wirtshause, wo sie wohnte.

Mitten im westlichen Flandern lag die große, bedeutende Weberei des reichen Horn van den Moose. Es war ein alter, sehr alter Mann, der schon große Enkelkinder hatte. Sein



Der da draußen an der Wand lehnte, ein großer Mann mit schwarzem Vollbarte und klugen, scharfen Augen, lächelte auf einmal nicht mehr.

Bater  
über  
mit de  
ordnen  
den La  
regänt  
die M  
in die  
Loben  
war e  
reich,  
Schlo  
Anlag  
kommt  
heirat  
große  
C  
bliebe  
Privat  
ausge  
amten  
er Sa  
und w  
gut ve  
einer  
A  
Lebe  
Moo  
gering  
lich a  
Sieb  
zu W  
zu W  
alle e  
und K  
bestell  
Je  
Lohne  
Schuhe  
amten  
die Fr  
tel En  
wollte.  
W  
triebe  
schwer  
Jahren  
schnell  
Weberei  
Fleiß,  
brauch  
schein h  
schüttes

Vater war ein einfacher Weber gewesen, er selber hatte sich in die Höhe gearbeitet, und mit den mechanischen Webstühlen viel Geld verdient, aber er hatte es sich auch sauer werden lassen und seine Zeitgenossen wußten zu erzählen, daß er bei Wind und Wetter auf die Märkte gegangen zum Einzelverkauf und in die größeren Städte, um von Laden zu Laden gehend, seine Ware anzubringen. Reich war er nicht gewesen, aber er wurde es, so reich, daß er sich ein schönes, altes flandrisches Schloß kaufen, seine beiden Söhne, die keine Anlagen zum Kaufmann hatten, studieren lassen konnte und seine Tochter an einen Mann verheiratet hatte, der jetzt Minister war und eine große Rolle im Lande spielte.

Er selber war seiner Beschäftigung treu geblieben, aber er hatte sich immer mehr ins Privatleben zurückgezogen, die Leitung seines ausgedehnten Geschäftes seinen bewährten Beamten überlassend. Doch nach wie vor kam er Samstags zur allwöchentlichen Revision, und wehe dem Arbeiter, der seine Sache nicht gut verstand, oder dem Bureaubeamten, der einer Nachlässigkeit überwiesen werden konnte.

Altmodisch wie das Haus war auch seine Lebensführung. Ehemals, als Herr van den Moose noch jung und die Arbeitslöhne noch gering waren, hatte ein jeder Arbeiter wöchentlich achtzig Pfennige Lohn erhalten, dazu ein Sieb Kartoffeln und am Samstag ein Brot, zu Pfingsten ein Viertelstück Leinwand und zu Weihnachten ein Paar Schuhe. Sie hatten alle ein kleines Stück Land, Mann, Frau und Kinder arbeiteten in der Fabrik, die Alten bestellten das Feld.

Jetzt dachte keiner mehr daran, zu diesem Lohne zu arbeiten, die seit alters üblichen Schuhe kamen in Wegfall. Die Bureaubeamten erhielten ihre Monatsgage verdoppelt, die Frauen der Höheren unter ihnen ein Viertel Stück Leinwand, und Liese — was sie wollte.

Was Liese eigentlich in dem großen Betriebe für eine Stellung einnahm, wäre sehr schwer zu sagen gewesen. Sie war vor vier Jahren als Kontoristin eingetreten, aber sehr schnell aus dieser Rolle herausgewachsen. Ihre Uebersicht, ihr Geschäftsblick, der unermüdete Fleiß, die felsenfeste Ehrlichkeit machten sie brauchbar für alles. Ohne daß es den Anschein hatte, war sie der Mittelpunkt des Geschäftes geworden, um den sich alles drehte.

Herr van den Moose hatte sie aus Deutschland „importiert“. Ihre gegenseitige Bekanntschaft war sehr merkwürdig zustande gekommen. In einem Lustkurorte am Rhein war der alte Herr eines Tages auf den nächstgelegenen Berg gestiegen. Auf dem Wege dahin war ihm der Stock entglitten, und ein junges Mädchen, das hinter ihm ging, war wie der Blitz hinzugesprungen, um ihn aufzuheben. Das hatte dem alten Herrn gefallen, und als sie oben ankamen, wußte er aus der freimütigen Erklärung des jungen Geschöpfes alles: daß sie Elisabeth Steiner hieße, der Vater Steuereinnahmer in der kleinen Stadt sei, daß sie zwei ältere und einen jüngeren Bruder und noch eine Schwester habe und daß sie jetzt ihre Lehrzeit als Kontoristin durchgemacht, und nun eine Stelle suche.

„Von daheim fortzugehen, habe ich eigentlich nicht nötig“, hatte sie offenherzig erklärt. „Aber ich denke an die Zukunft, und daß es besser ist, seine Kenntnisse zu verwerten, als sie brach liegen zu lassen. Warten, bis mich einer heiratet, — das sollte mir einfallen. Ich will mir eine Lebensstellung gründen und unabhängig werden, dann kann ich nachher immer noch machen was ich will.“

Das hatte dem alten tüchtigen Manne, der mitten aus dem Volke hervorgegangen war, riesig gefallen. Er verehrte eine derartige Denkweise und, wo er sie fand, unterstützte er sie, und in seinem langen Leben hatte er die Erfahrung gemacht, daß in solchen Menschen immer ein tüchtiger, urgesunder Kern stecke. Er besuchte Lieses Eltern, versprach ihr behilflich zu sein, eine Stelle zu finden, ohne zu sagen, wer er war, und zwei Wochen darauf engagierte er sie brieflich.

Nun hatte Herr van den Moose sein Geschäft verkauft. Es war ihm bitter schwer gefallen, es aus der Familie zu geben, aber seine Söhne hatten ihren eigenen Beruf, der eine seine Praxis als Advokat, der andere seine Stellung als Gesandtschaftsattaché, und sein einziger Enkel eignete sich erst recht nicht fürs Geschäft. Nach seinem Tode würde der große Betrieb ja doch verkauft werden, da war es besser, es noch bei seinen Lebzeiten zu tun, um sicher zu sein, daß er in kundige Hände kam. Der neue Besitzer sollte mit dem Frühjahr eintreten. Wohl verblieb es beim Alten, aber es gab nur wenige in der Fabrik, die diesem Wechsel nicht mit Spannung und einer gewissen Abneigung entgegensehen.

Zu diesen wenigen gehörte Liese, aber auch erst seit der Zeit, da sie von Herrn van den Moose über den neuen Besitzer aufgeklärt worden war. Nun hatte sie gar keine Angst mehr und auch keine Unsicherheit, und sie war entschlossen, auch den übrigen so viel wie möglich davon abzunehmen.

Gesehen hatte sie den neuen Besitzer noch nicht, aber als sie von ihrem Nachmittagsbummel durch die frische Luft in das alte Haus zurückkam, hörte sie, daß er kurz vor Tisch gekommen, aber gleich darauf wieder fortgefahren sei.

2.

Es hatte den ganzen Tag in Strömen geregnet, aber nun gegen Abend brach eine bleiche Frühlingssonne durch die grauen Vorhänge des Himmels, gerade in dem Augenblick, als die altmodische Kalesche des Wirtes, in der man bequem eine ganze Haushaltung unterbringen konnte, vor dem großen Eingangstore hielt. Vor ein paar Tagen schon hatte ein Möbelswagen allerhand alten und neuen Kram in wunderlicher Zusammenstellung, große Kisten und Spinde abgeladen, und die Arbeiter hatten alles in den Teil des Oberstokkes, in dem der junge Besitzer

und seine Mutter wohnen wollten, hinaufgetragen. Niemand aber wußte, wann die Herrschaften selbst eintreffen würden. Und nun waren sie auf einmal da, ohne Sang und Klang, ohne Vorbereitung, nicht einmal ein Kranz hing über der Türe, und im Hausgang standen kleine Wasserlachen auf den roten und grauen Sandsteinen, von all den Regenschirmen herrührend, die aus dem Gestell tropften. Ein panischer Schrecken fuhr den Kontoristen in die Glieder. Herr Breun, der Direktor, schlüpfte schleunigst in seinen Ausgehrock, blieb dabei an der Kante seines Schreibtisches hängen und riß sich einen großen Fehz gerade vorne in das schwarze Zeug, daß das helle Futter hervorjah, er rief nach Stecknadeln, was aber keiner hörte, griff in der Eile nach

dem Zwicker des Buchhalters und stürzte hinaus.

Die jüngeren Herren wischten sich die Finger und rissen die schwarzen Percalärmel, die sie zum Schutze ihrer Röcke trugen, ab, und der erste Korrespondent schleuderte seine roten Blüschpantoffeln in eine Ecke, zwängte seine Füße in die nassen Schuhe, und kam als Letzter draußen an, ein Hofenbein halb eingeklemmt und den Gummizug darüber hinausragend, gerade in dem Augenblicke, als Liese, das Gewand voll grauer und weißer Leinwandfäden, federigen Flaum wie Schneeflocken im schwarzen Haar, aus dem Magazine herübergeilt kam.



„Fräulein Liese Steiner?“ sagte er dann, ihr die Hand entgegenstreckend. „Da, wo Sie herrschen, schneit es wohl?“

Zum Fragen und Erklären war gar keine Zeit, schon öffnete sich die Türe, und in ihrem Rahmen erschien eine große, robuste Frau, der man es ansah, daß sie nicht immer gewohnt gewesen, so schwere, pelzverbrämte Mäntel und neu-modische Capothüte zu tragen, und hinter ihr, sie an Größe überragend, ihr Sohn, der neue Herr.

Liese, die zu hinterstand und gar nicht wußte, wie sie eigentlich aussah, konnte sich durchaus nicht erklären, was Herrn Breun nur dazu bewog, den linken Zipfel seines Rockes fest-

zuhalten, und warum der Buchhalter mit vorgestrecktem Halse da stand. Als sie aber Herrn Peuter, den Korrespondenten sah, und was er eigentlich mit seinen Schuhen angestellt hatte, da stieg ihr eine solche Lachlust in die Kehle, daß sie das Taschentuch vor den Mund preßte, und mit den glänzenden Augen, denen man ganz genau ansah, daß sie lachten, auf die Bescherung da vor sich blickte.

Und gerade da sah Nime de Cramer auf. Er hatte die Herren seiner Mutter vorgestellt. Während sie mit dem Direktor sprach, schritt er geradeaus auf Liese zu, seine grauen, forschenden Augen unverwandt auf sie gerichtet. Er sah ganz genau, daß sie lachte, der Richtung ihres Blickes folgend, lächelte auch er, aber das Lächeln vertiefte sich, als er sie selber betrachtete.

„Fräulein Liese Steiner?“ sagte er dann, ihr die Hand entgegenstreckend. „Da, wo sie herrschen, schneit es wohl?“

„Guten Tag, mein Herr!“ war alles, was Liese zu sagen mußte. Das Lachen kam ihr wieder, denn nun sah sie den losgerissenen Fegen an des Direktors Rock, den er, sich hinter dem Rücken von Frau de Cramer gedeckt fühlend, endlich losgelassen hatte, und auch, daß er des Buchhalters Zwicker auf hatte.

Was sie noch getan und gesprochen hatte, wußte Liese später nicht mehr. Sie hatte, nachdem die Herrschaften die alte, eichene, mit geschnitztem Holzgeländer versehene Treppe hinaufgestiegen waren, so furchtbar lachen müssen, daß die übrigen davon angesteckt, sich nun erst gegenseitig betrachteten, was die Heiterkeit nur noch erhöhte.

„Ein schönes Bild habt Ihr abgegeben!“ stieß das junge Mädchen zwischen erneutem Lachen hervor. „Die reinsten Bremer Stadtmusikanten! Der Eindruck, den Herr de Cramer von einer solchen Gesellschaft bekam, ist sicherlich nicht mit Prima Eleganz zu bezeichnen, und dazu die Wasserpatzchen und das Geschniere auf den Dielen.“

„Fräulein Liese, erst vor eigener Türe kehren — dann vor der anderer!“ sagte einer der jungen Herren und saßte und schob das junge Mädchen vor einen in einer Ecke hängenden Spiegel.

Liese machte erst große Augen. „Das ist Berufsstaub!“ protestierte sie dann mitten hinein in das Gelächter der Uebrigen. „Ehrenvoll erworbener Berufsstaub, aber kein Mensch kann behaupten, zerfetzte Röcke und eingekrempelte Hosen hätten irgend etwas mit dem Berufe des Betreffenden zu tun.“

Damit eilte sie wieder den Gang hinunter und jeder ging an seine Arbeit. Aime de Cramer kam herunter, um mit dem Direktor die Runde zu machen. Ueberall, wo er hinkam, fand er heitere Gesichter; er gab jedem die Hand und sprach mit jedem; es war, als sei er schon lange mit ihnen bekannt, so heimisch fühlte er sich, kein verlegenes Schweigen, keine gezwungene Höflichkeit und nichts, das darauf hindeutete, daß man dem neuen Herrn mit Mißtrauen und Furcht entgegenseh. Es freute ihn mehr, als er geglaubt hatte; das stille Lächeln um seine Mundwinkel nahm zu, und während er umherging, suchte er mit den Augen. Die er suchte, war aber nicht da, sie saß ganz oben

auf dem Flachsboden, um den noch vorrätigen Bast zu zählen, als aber die Abendglocke geläutet hatte, die Fabrik leer und still war, kam sie ihm mit einem großen Bunde klappernder Schlüssel über den regenfeuchten, dunkelnden Hof entgegen.

Aime zog seinen Hut. „Wie ich sehe, sind Sie die gute Fee des Hauses!“ sagte er lächelnd.

„Nein ich diene ihr nur, sie erscheint selber nicht!“ war die prompte Antwort.

„Sie erzählt wohl auch keine Geschichten, Fräulein Liese?“

Hatte sie ihn verstanden? Ein halb erschrockener, jedenfalls aber sehr erstaunter Blick traf ihn.

„Wenn das Geschichtenerzählen zu einem guten Zweck geschieht, wer solls ihr wehren?“ fragte sie und preßte die Lippen zusammen, neigte sich dann leicht vor ihm und schritt schnell und gewandt davon.

Ihm gefiel die frische, unerschrockene Art, so frei von allem Paßigen. Eine Melodie summend, sprang er die Stufen hinauf, über die sie gegangen, und verschwand in der Richtung nach dem Oberstocke.

Altmodisch und winklig wie das ganze Haus war auch die Oberwohnung. Es gab da massive eichene Türen mit blitzender Messingklinke, tiefe, altersgeschwärzte Schränke in der Mauer, holzgetäfelte Decken in den Zimmern, und die Küche wies einen überdachten Ramin auf, groß genug, wenn nicht einen Ochsen, so doch ein ganzes Schwein darin zu braten. Aime liebte die altmodische Pracht, ihm waren die gezierten, neueren Einrichtungen zuwider. Alles an ihm war einfach, gediegen und gemütvoll, so auch wollte er sein Heim und darin stimmte ihm die Mutter bei. Sie waren beide Wallonen, hatten in dem alten schönen Namur, dann in Lüttich gewohnt, und waren von dort aus, als die unerwartete, ihnen zuerst fabelhaft vorkommende Erbschaft sie plötzlich, ganz urplötzlich zu Millionären gemacht, und Aime die Weberei gekauft hatte, nach dem westlichen Flandern gezogen. Was Liese gehört hatte, war richtig. Sie waren arm, sehr arm gewesen, der Vater, ein tüchtiger Bauunternehmer, war in Namur von einem Gerüste gestürzt und tot heimgebracht worden. Da war die Mutter mit ihrem kleinen, sechs-jährigen Sohne nach Lüttich gezogen, hatte dort einen Gemüseladen angefangen, der jedoch nicht richtig gehen wollte wegen allzu großer Konkurrenz, und der Kleine hatte seine Frei-

zeit genau so benutzt, wie Liese erzählte. Später war er dann, seiner Vorliebe folgend, in eine Weberei eingetreten, hatte das Kaufmannsfach erlernt, und es bis zum zweiten Buchhalter in seiner Stelle gebracht.

Selten übereinstimmend war das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn. Keines tat etwas, ohne das andere zu befragen, und seine Meinung zu hören. Aber die alte Frau beeinflusste den jungen Kopf nicht, sie riet nur, und nahm das, was er bestimmte, als gut überlegt an. Als er ihr auseinandergesetzt hatte, daß es ihm gar nicht einfalle, von den Zinsen seines Vermögens zu leben, sondern daß er zu jung und rüstig sei, um seine Tage mit Nichtstun zu verbringen, da hatte sie ihm eifrig beige stimmt.

„Andere Menschen sollen von diesem Gelde profitieren, Mutter!“ hatte er gesagt. „Du weißt ja, wie es tut, wenn man ohne Mittel dasteht, und für alles aufkommen soll, was das Leben erfordert!“

„Recht, mein Sohn,“ sagte die alte Frau und ihr Gesicht nahm einen verklärten Ausdruck an.

Nur in einem wollte sie ihm nicht nachgeben. Sie konnte sich noch immer nicht darein finden, daß sie nun plötzlich reich sei, nichts mehr zu tun brauche, schöne Kleider tragen könne, ohne Sorgen zu haben, ob sie auch bezahlt werden konnten, und vor allem Dienstboten zu halten, die ihr Hausarbeit und Küche besorgten. Nein — da hinein konnte sie sich nicht finden, widerwillig zog sie die Kleider an, die ihr Sohn ihr kaufte, nur zum Kirchgang und des Sonntags; daheim trug sie ihre schlichten dunklen Wollkleider und das lämische Häupchen, das auch die Wallonensfrauen tragen, und noch viel widerwilliger hatte sie Köchin und Hausmädchen engagiert, und auch nur, weil Aime ihr gesagt hatte, daß dies den Leuten gar nicht zu vermeiden sei. Ganz unfaßlich aber war es ihr, daß Aime neues Porzellan, echtes Silber für den Tisch, dicke Teppiche für Zimmer und Gänge, lange Gardinen an den Fenstern und eine ganze Kücheneinrichtung aus Kupfer, sowie seine Möbel in altholländischem Stile für die verschiedenen Zimmer kaufte. Wie es ihre Gewohnheit war und durch den Hinweis: „Aber Mutter, wir können es uns erlauben, ohne Schulden zu machen“, davon abgehalten, laut darüber zu jammern.

Sie war es eben nicht gewohnt, reich zu sein, und es vergingen Monate, bis sie sich daran gewöhnte.

Köchin und Hausmädchen, die so lange im Dorfe stationiert hatten, waren eine Stunde nach ihrem Einzuge in die neue Heimat eingetreten; nun am abend handierten sie schon flink und fleißig, stellten die Möbel nach Angabe der alten Frau, machten die Betten und sorgten für den Tisch, und das alles viel besser, als es Frau de Cramer selber getan hätte. Sie hatten in reichen Familien gedient und wußten, wie es dort zugeht, sie fielen also nicht aus ihren Rollen und merkten gleich, daß sie hier einen guten Dienst haben würden.

Als die Lampe gebracht wurde und Aime sich eine Zigarre angesteckt hatte, sah die alte Frau ihn lächelnd an: „Solltest dir eine junge Frau suchen, mein Junge,“ sagte sie schmeichelnd, das große Anwesen bedarf einer besseren Aufsicht, als ich sie leisten kann.“

„Aufsicht, Mutter? Du brauchst nur hier oben nach dem Rechten zu sehen! Unten geht alles seinen gerechten Gang weiter!“

„Eine Frau sieht doch besser als ein Mann“, sagte Frau de Cramer. „Das Kleine in acht Tagen zu nehmen liegt nicht im Charakter des Mannes, und gerade darin findet sich der Wohlstand des Hauses.“

„Wie ich gesehen habe, ist die Aufsicht unten in guten Händen, Mutter!“ erwiderte Aime, und wieder erschien das stille Lächeln um seine Mundwinkel, als er des Gespräches im Hofe gedachte. „Fräulein Liese ist eine tüchtige Person.“

„Na, dann hats nicht Eile, und du kannst dich mit Muße umsehen. Gut Ding will Weile haben!“

3.

Es ging alles seinen alten Gang fort. Aime de Cramer kam und ging, stand mit allen gut, ohne sich seiner Autorität als Herr zu begeben, zog keinen vor, und setzte auch keinen zurück, seine Kontrolle hatte nichts Verletzendes, es geschah auch nicht oft, nur Liese wurde mehr denn sonst davon heimgesucht, manchmal stand er plötzlich hinter ihr, und es war nicht selten, daß er ihr auch außerhalb des Hauses begegnete.

Einmal ertappte er sie, wie sie rot und ärgerlich auf eine Arbeiterin einsprach, die die Damasttücher schief geschnitten hatte, wobei an jeder Seite so viel verloren ging. Der Direktor Breuer, der ihn begleitete, erklärte, daß es

Fräulein Liese zu verdanken sei, wenn das Haus alljährlich für 4000 Mark weniger an Verlusten aufzuweisen habe, als sonst; denn da sie äußerst sparsam und genau sei, verhinderte sie die kleinen Verluste, die bei der Ausdehnung des ungeheueren Betriebs sehr in die Kasse wuchsen. Aime hatte das zum Erstaunen des Direktors in sein Notizbuch eingetragen, dann aber das Gespräch auf etwas anderes gebracht.

In der Nachbarschaft war man auf ihn aufmerksam geworden. All die reichen Fabrikbesitzer, die Stadtleute, die ihre Villen und Schlösser da draußen hatten, ließen sich seine Gesellschaft gerne gefallen. Herr van den Moose führte ihn überall ein, und es verging nicht ein Tag, an dem nicht eine vornehme Kutsche vor seinem Hause hielt, betretzte Kutscher den Wagenschlag öffneten und ein paar seidenrauschende Damen und elegante Herren die breite hölzerne Treppe nach dem Oberstock hinaufstiegen.

Bei schönem Wetter kam dann mehrmal eine ganze Cavalcade die Straße herunter, sprang vor dem Hofstor ab und wurde von Aime und seiner Mutter im Garten, der hinter dem Hof abschließenden Magazine lag, empfangen.

Dann wurde gelacht und geschwätzt, die langen Reitstieppen der Damen legten den Boden und ihre übermühtigen Stimmen drangen an Lieses Ohr, die mit von Damme im Magazin wirtschaltete. Einmal waren einige von ihnen unter Aimes Führung auch dort erschienen. „Aus Langeweile gewiß, sagte sich Liese, „aus Interesse oder Verständnis nicht.“ Eine große Blondine ging an seiner Seite; sie sah sehr schön, sehr elegant, aber auch sehr hochmütig aus; geüffentlich sah sie über Liese weg, die vor einem Stoß aufgeschichteter Handtücher stand, und da dieselben nicht Platz genug ließen, um zu zweien hindurchzugehen, schob sie sie mit dem Fuß aus dem Wege, daß der ganze mühsam zusammen getragene Berg umfiel und sich unter andere umherliegende Tücher

mischte. Aime sah auf und direkt in Lieses zorngerötetes Gesicht.

„Bemühen Sie sich nicht, Fräulein Liese,“ sagte er weich. „Ich sende Ihnen eine Arbeiterin, die die Tücher aufhebt.“

Als einzige Antwort nur ein verächtlicher Blick auf die Blondine, dann wandte Liese der Gesellschaft den Rücken, ging in ihr kleines Kontor und ließ sich den ganzen Nachmittag nicht mehr im Magazin blicken.

Am andern Morgen, es war noch ganz früh, und eben hatte die Dorfkuhr sieben geschlagen, stand sie schon die Hände gegen das Fensterkreuz gelehnt, und den Kopf darauf gestützt, an einem nach dem Garten führenden Fenster und schaute hinaus. Es war ein herrlicher Maimorgen, die Vögel sangen und jubelten, die Sonne leuchtete, aus den Wiesen und von den üppig blühenden Sträuchern kam würziger Geruch, und aus dem nahen Schulhause tönte der Morgengefang der Kinder.

Liese war dem Weinen näher denn dem Lachen, warum, das wußte sie eigentlich selber nicht. Sie hatte nur auf dem Herwege daran gedacht, daß vermutlich bald eine junge

Frau ins Haus käme und daß diese junge Frau wahrscheinlich jene große Blonde sei, von der man ihr im Dorfe erzählt, daß sie die Tochter eines sehr reichen Antwerpener Kaufmanns sei, und daß sie nach Aime de Cramer sahnde.

„So viel ist aber gewiß, daß ich nicht mehr hier bleibe, wenn das so weitergeht!“ sagte Liese auf die teilnehmende Frage des alten Magaziniers. „Das gestern war doch ein bischen stark!“

„Sind Sie denn noch immer böse, Fräulein Liese?“ sagte Aimes Stimme hinter dem Schneeballenstrauch hervor, und seine hohe Gestalt richtete sich in ihrer ganzen Größe vor ihr auf.

Liese wurde kein bischen verlegen, ruhig, ganz ruhig sah sie ihn an. „Böse sein ist wohl



„Bemühen Sie sich nicht, Fräulein Liese,“ sagte er weich. „Ich sende Ihnen eine Arbeiterin, die die Tücher aufhebt.“



nicht das richtige Wort, wenn Leute, die nichts tun können, einem die Zeit absichtlich wegstehlen," antwortete sie.

"Und doch habe ich Ihnen eine Arbeiterin gesandt, die die verlorene Zeit wieder einbrachte und die Tücher aufhob."

"Nicht mehr wie recht — ich hätte sie nicht aufgehoben," erwiderte Liese stolz, drehte sich um und schritt hinaus.

Nachher aber saß sie oben zwischen den Vatistbällen und weinte.

Einige Tage darauf wieder dieselbe Geschichte; Pferdegetrappel, Geschwäh und Gelächter. Eine ganze Gesellschaft brach in den Garten. Ein Herr und eine Dame ließen sich gerade unter Lieses Kontorfenster, das auf den Garten ging, nieder. Frau de Cramer war nach der Stadt gefahren, der seit kurzem angenommene Diener sagte, daß er den jungen Herrn benachrichtigen wolle.

"Eigentlich sind wir nur als Deine Beschützer hierher gekommen, Miriam!" sagte eine spöttische Mannesstimme unter dem Fenster, "wann gehts denn los?"

"Dummer Junge! Wann gehts los! Wenn seine Hoheit, Herr Aime de Cramer geruhen werden, mich in Gnaden anzunehmen!"

"Geh, Miriam, sei nicht dumm! Welche Politik treibt dich nur zu dem Leinenweber?"

"Die Politik des Portemonnaies!"

Darauf schallendes Gelächter, die Stimmen entfernten sich mehr nach der Mitte des Gartens zu und Liese sprang, rot, empört, mit funkelnden Augen auf, wandte sich um und — stand Auge in Auge mit Aime.

Was wollte er hier? War er schon lange da? Hatte er die nichtswürdigen Worte gehört? Er war sehr bleich. Vielleicht liebte er das herzlose Geschöpf, und seine Hoffnungen hatten in diesem Augenblick einen Todesstoß erlitten! Tränen traten in ihre Augen; sie hob die Hand verdeckend darüber, er aber hatte es doch gesehen. Der kalte Blick schwand von

seinem Antlitz, es wurde weich, fast zärtlich, er tat einen Schritt vorwärts, als wolle er sich ihr nähern, sie aber war schon an ihm vorüber und zur Türe hinaus.

Am Abend saß Aime wie gewöhnlich seiner Mutter gegenüber. Sie fragte ihn, ob er nun bald zu heiraten gedächte.

"Ja," sagte der Sohn bestimmt.

"Kenne ich sie schon?"

"Ja."

"Ist die große blonde Miriam?"

"Nein, Mutter, die ist nicht, wohl aber die kleine, schwarze Liese."

"Die Liese?" "Nein mein Sohn, nimm dir lieber eine Feine, eine die auch Geld hat!" rief die alte Frau erschrocken.

"Aber Mutter, haben wir nicht Geld genug und ein großes, blühendes Geschäft, und hast du nicht selbst gesagt, ich sollte mir eine holen, die auf das Kleine achte und so des Hauses Wohlstand gründe?"

"Das habe ich allerdings gesagt, aber — ein bißchen —"

"Ein bißchen Geld könnte sie doch haben, willst du sagen, unterbrach sie Aime. "Nun wohl, Liese hat Geld, mehr als ein bißchen."

Damit holte er ein Notizbuch hervor, entnahm ihm ein Blatt und reichte es der alten Frau hin.

"4000 Mark erspart sie uns das Jahr über durch ihre Umsicht, vier Jahre ist sie jetzt hier, machen sechzehn Tausend Mark, dafür kann sie sich schon ihre Aussteuer kaufen."

Die alte Frau begriff das Rechenexempel nicht recht, da machte er ihr es klar und erzählte ihr auch, was am Mittag vorgegangen war.

"Und ist es dir selber nicht lieber, Mutter, daß ich keine nehme, die mich nur um meines Geldes willen heiratet?"

"Frag sie schnell, mein Sohn, ehe sie dir ein anderer wegnimmt," antwortete die alte Frau. "Frage sie bald."



Darauf schallendes Gelächter, die Stimmen entfernten sich mehr nach der Mitte des Gartens zu.

ist gänzlich er  
solle er sich  
ihm vorüber  
gänzlich fröh  
ob er zu  
er, die in  
die Klein  
Nein m  
heber ei  
auch Gel  
alte Fran  
er, haben  
nung und  
des Ge  
du nicht  
lte mit  
uf das  
s Hau  
inde?"  
aller  
ein  
um-  
illig  
sie  
Eieye  
ein  
Mo-  
n und  
er über  
st hier,  
kann  
erempel  
und er  
gangen  
Mutter  
meines  
sie die  
die alt



Lustige Gesellschaft

W  
ins Le  
schweb  
hell, in  
wirpen  
der se  
licher  
In  
im W  
Wüte  
hen a  
E  
röbli  
itum  
wein  
und  
müß  
hern  
ie l  
und  
nehm  
at es  
morge  
sichtlic  
und  
gan  
mat  
moch  
habe  
S  
vor  
des  
deter  
Laud  
in d  
sie pl  
ein f  
des  
prach  
hinur  
von  
Behu  
griff  
schrei  
war  
fiel, u  
rahmi  
und  
erjag

Wochen waren vergangen, der Juli kam ins Land, bunte Schmetterlinge flatterten und schwebten über den Wiesen, die Nächte waren hell, sternenklar und blütenschwer, die Heimchen zirpten am Rain, und durch das dunkle Laub der Bäume flogen Glückkäferchen in erstaunlicher Masse.

Im Dorf war Kirmes und Bogenschießen, im Wirtshause Tanz, und Liese war mit des Wirtes Sohn gegangen, um Johannswürmchen zu fangen.

Sie war in letzter Zeit blaß geworden, ihr frühliches Lied war verstummt, und manchmal weinte sie ganz unbegründet und plötzlich. Warum, das wußte sie nicht, aber gestern hatte sie erklärt, daß sie heimreise, sie sei müde und wolle ihre Ferien früher nehmen als sonst. Heute tat es ihr wieder leid, und morgen würde sie voraussichtlich ihr Bündel packen und gehen, um dann den ganzen Weg nach der Heimat sich Vorwürfe zu machen, daß sie es getan habe.

Liese stand jetzt dicht vor der niederen Mauer des Gartens, an deren anderer Seite ein dunkler Laubgang entlang lief und in diesem Laubgang sah sie plötzlich dicht am Wege ein selten großes, leuchtendes Johannswürmchen.

„Hermann, Hermann, schnell, schnell, ein prachtvoller Glückkäfer!“ rief sie den Weg hinunter.

„Fang ihn nur, ich habe auch einen!“ kams von dort zurück.

Liese ließ sich dies nicht zweimal sagen. Behutsam schlich sie ganz nahe heran — sie griff zu und fuhr dann mit lautem Schreckensschrei zurück — es war gar kein Glühwürm — es war eine Zigarette gewesen, die jetzt zu Boden fiel, und nun bog sich auch schon ein bartumrahmter Männerkopf aus dem Dunkel hervor und Aimes Stimme sagte zärtlich:

„Halt ihn fest, Liese, er ist dein!“

„Ich will ihn aber nicht, kams zu Tode erschrocken zurück.“

Mit zwei Sähen war er über die Mauer gesprungen und stand nun vor ihr.

„So! Du willst ihn nicht? Das ist allerdings eine andere Sache, ich glaubte aber, in letzter Zeit gesehen zu haben, daß du ihn ganz gerne nehmen würdest.“

„Ich meine ja den Glückkäfer — —“

„Zum Kuckuck mit dem Glückkäfer — ich meine mich.“

„Ja, so, das ist allerdings eine andere Sache,“ imitierte Liese, reckte sich auf den Zehenspitzen in die Höhe und schlang ohne viel Federlesens ihre Arme um seinen Hals.

Er hob sie auf die Mauer, zog ihren Kopf zu sich heran und küßte sie auf die frischen Lippen.

„Seit Wochen beobachtete ich dich schon,“ sagte er weich, „erst wollte ich meiner Sache sicher sein und dann fragen, aber lieb habe ich dich schon seit jenem Fastnachtsmontag, wo ich, an die Mauer des Magazins gelehnt, jemand erzählen hörte von einem kleinen Zeitungsjungen, der ein braver, guter Mensch geworden sei.“

„Ich hab ihn, ich hab ihn!“ kams die Landstraße entlang galoppiert, und Hermännchens frisches Kinderantlitz sah sich erstaunt nach Liese um.

„Ich auch!“ riefs zurück. „Ich auch!“

„Was für Geschichten du erzählst,“ sagte der Kleine, ärgerlich und mißtrauisch auf Liese und Aime sehend. „Du hast ja gar keinen Glückkäfer.“

Nun lachten die beiden ein helles, herzerfrischendes Lachen, so wie nur glückliche Leute lachen. Hinter Hermännchen her schritten sie Arm in Arm durch die helle, blühende Nacht, keines sprach, das tat der Bach und der Wald und die Wiesen, die ganze sommerliche Natur, die auf einmal, wie mit Zauberschlag, ein Tempel höchster, göttlicher Weisheit geworden war.

So war Liese zu einem Mann gekommen.



„Was für Geschichten du erzählst,“ sagte der Kleine, ärgerlich und mißtrauisch auf Liese und Aime sehend. „Du hast ja gar keinen Glückkäfer.“